Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 127 (2001)
Heft: 6

Artikel: Teurer Dunst
Autor: Stähli, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-603027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Boni für den Bundesrat

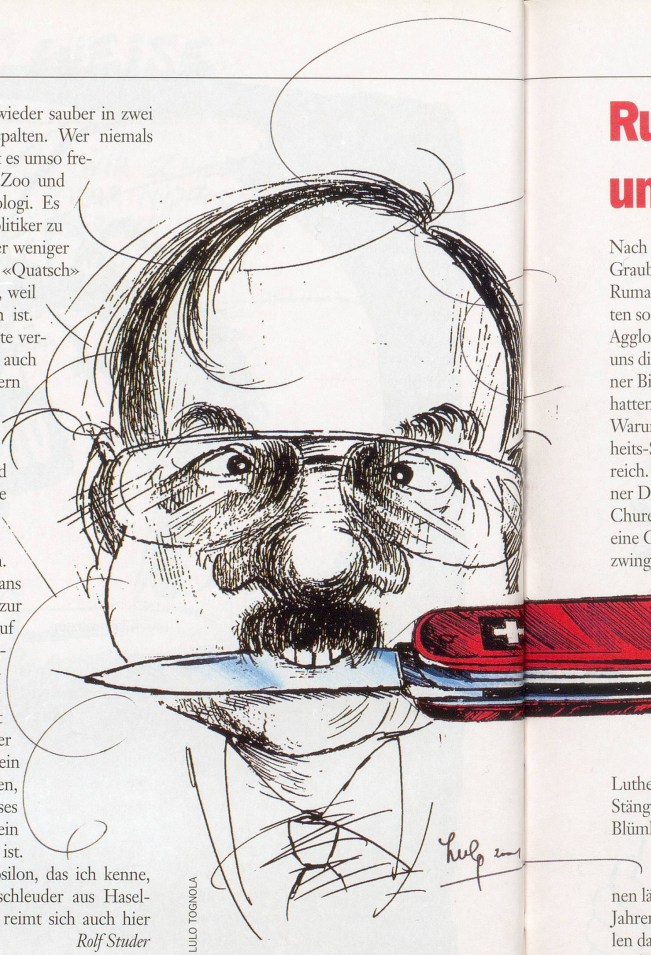
Der Verwaltungsrat der Genossenschaft Schweiz hat sich am 10. Juni 2001 eine angemessene Bonifikation verdient. Er hat seine Sache zur mehrheitlichen Zufriedenheit der Genossenschafter gut gemacht. Jede anständige Firma würde diesen Geschäftserfolg, der weit über die Grenzen hinaus für eine Imageverbesserung sorgte, entsprechend honorieren. Entscheidungsträger gilt es bei guter Laune und Gesundheit zu halten. Alles schreit doch nach den Segnungen gezielter Motivationsförderung. Die Leistung der Frauen und Männer unserer höchsten Politzentrale, im Ausland als aufgeschlossen und nicht ewiggestrig analysiert, führte zu einem eigentlichen Hoch an der weltpolitischen Meinungsbörse. Die Aktie Schweiz erlebte einen Kursgewinn von beachtlichem Ausmass. Das ist ein Zeichen des Vertrauens in ein Produkt und ins Management einer Unternehmung sowie in dessen Personal (Bevölkerung). Darum: Boni für den Bundesrat.

Erwin A. Sautter

Kleines Schweizer Alphabet

Aller Anfang ist schwer, doch am Ende ist's kein Anfang mehr. Wer A sagt, muss auch B sagen, doch beim C (H) darf er ruhig kritisch werden. Denn in Bezug auf Europa ist er es gegenüber dem D, dem E und dem F ja auch immer schon gewesen. Gell?! «Hat man dann noch oder hat man nicht mehr?», ist hier die entscheidende Frage. Als Antwort tönen «Ia» und «Ja» nicht nur zufälligerweise gleich, sondern qualifizieren oftmals auch den Antwortenden als ein und denselben. Das Beobachten der Kurse an den Börsen ist auf gutem Weg, das Jassen vom ersten Platz als Volkssport zu verdrängen. Obwohl man sagt, «Lachen ist gesund», raten uns die Ärzte und Psychologen, häufiger zu weinen. Mit der Zauberformel «Mannä und Frauä» ist es Mephisto gelungen, unser Volk wieder sauber in zwei Hauptkategorien zu spalten. Wer niemals «Nie» sagen soll, denkt es umso frecher. Ohne O keinen Zoo und ohne Ogi keine Politologi. Es wird immer leichter, Politiker zu werden, weil dies immer weniger wollen. Und wer jetzt «Quatsch» denkt, ärgert sich bloss, weil er es bereits geworden ist. Selbst die RS kann heute vermarktet werden, denn auch heilige Kühe liefern Milch. Dort konnte und kann manchmal ein Tubel am richtigen Ort durchaus befreiend wirken, eine zu grosse Ansammlung allerdings wird dann allseits als Zwang empfunden. Jeder kommt einmal ans Ziel, auch wenn er zur Zeit noch wie Ulysses auf dem Weltmeer herumstrolcht. VW steht meistens nur im Alphabet hintan. Und überhaupt wird es heute immer schwieriger, jemandem ein X für ein U vorzumachen, vielleicht, weil dieses Kunststück nicht allein mit Geld zu erreichen ist. Das zweckmässigste Ypsilon, das ich kenne, war meine erste Steinschleuder aus Haselnussholz. Zum Schluss reimt sich auch hier am schönsten Kuss.

Rolf Studer



LULO TOGNOLA

Teurer Dunst

Die Steuerpraxis ist ein Fluch.
Ich nage bald am Hungertuch,
weil ich mir nur noch dann und wann
ein kleines Sandwich leisten kann.

Mein Körper schlägt, kaum bin ich wach,
bereits unüberhörbar Krach.
Er schreit wonach er nun begehrt,
dass ihm des nächtens blieb verwehrt.

Der Körper stillt die grosse Not
mit morgendlichem Lungenbrot
bevor der Tageslauf beginnt
und teures Geld im Dunst zerrinnt.

Wenn Madame 'Tripod' weiterfährt
und 70 Rappen mehr begehrt,
die enden in dem blauen Dunst,
wird Überleben wohl zur Kunst.

Die Bundesrätin nimmt den Stutz,
so wie sie sagt, zu meinem Schutz.
Das grenzt an Folter, was sie treibt,
wenn mir kaum Geld zum Essen bleibt!

Urs Stähli

Rumantsch Grischun und Swiss English

Nach der kantonalen Abstimmung vom Juni 2001 gibt es in Graubünden nur noch eine romanische Schriftsprache: das Rumantsch Grischun. Das ist gut so. Die Deutschschweizer hätten sonst auch das Recht gehabt, je nach Talschaft, Kanton oder Agglomeration eine eigene Schriftsprache zu fordern. Was geht uns dieser Luther an, der damals im fernen Deutschland mit seiner Bibelübersetzung das Einheitsdeutsch geschaffen hat?! Wir hatten doch den Zwingli, den Calvin und den Bischof Haas. Warum muss denn die ganze Deutschschweiz die gleiche Einheits-Sprache schreiben? Und dann noch so wie ganz Österreich. Und wie die Schwaben sowieso! Warum kein Graubündner Deutsch? Da ginge es schon los. Welches Bündnerdeutsch? Churer oder Walser? Oder könnte man dem Kanton St. Gallen eine Gesamtsprache von Weisstannen bis zum Bodensee aufzwingen? Oder im Kanton Zürich: Säuliamt/ZH-City/Zürcher Oberland und Weinland? Alles eine Sprache? Nicht auszudenken, was das für Probleme gäbe! Bern wäre ähnlich kompliziert, während die kleinen Kantone sich in ihren Grenzen entfalten könnten. Appenzellerdeutsch könnte in katholisch und reformiert unterteilt werden, während das bei Basel Stadt und Land nicht mehr so einfach ist. Beugen wir uns lieber dem neuen Luther, genannt Duden, der uns den Tipp mit den Gämsen und Stängeln verpasst hat. Den Gämsen ist das präzis egal und die Blümlein blühen mit e oder ä im Stängel genau gleich wie immer. Jeder kann doch reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. In der Werbung und bei den Grosskonzernen läuft schon lange nichts mehr ohne Englisch. In einigen Jahren werden wir über das Swiss English abstimmen. Dann fallen das Schweizerdeutsch, das Romanisch, das spezielle Italienisch des Tessins und der Akzent der Westschweiz in den Abfallkübel der Geschichte. Cheese. Sorry.

Logö

Die Schweizer Kuh

Noch nicht in der EU,
ihr ahnt es schon: die Schweizer Kuh.
Das sei nicht nötig, wie sie fand
und grast im Berner Oberland.
Sie frisst gern aus der eig'nen Schüssel,
verschmäht den Eintopf à la Brüssel.
Den EURO? Nein, wir danken,
Grüezi und hoch der Franken!
Vielleicht gibt's mal ein Plebiszit,
wo man die Dinge anders sieht.
Doch vorerst sagt die Schweizer Kuh:
«Treibt was ihr wollt, lasst mich in Ruh`.»

Joachim Martens

Das grosse Hinterview

Heute mit Pharma-Lobbyist D. Baselli

Herr Baselli, was ist für Sie das wichtigste Ereignis in jüngster Zeit?
Die Ablehnung der Denner-Initiative für tiefere Arzneimittelpreise.

Haben Sie denn etwas dagegen, wenn die Patienten tiefere Preise bezahlen müssen?
Natürlich, weil wir dann weniger verdienen.

Aha, deshalb hat Ihre Industrie so viel Geld für die Bekämpfung der Initiative zur Verfügung gestellt.
Nein, zum Schutze der Konsumenten.

Weshalb wollen Sie die denn schützen?
Damit die möglichst lange leben und hohe Preise zahlen können.

Aber Ihre Firma Owarti ist doch selbst ein grosser Hersteller von Generika-Präparaten! Machen Sie denn wirklich so schlechte Produkte wie in der Abstimmungskampagne suggeriert wurde?
Nein, nein, diese Produkte sind natürlich einwandfrei, aber vor allem für die Märkte bestimmt, wo der freie Wettbewerb spielt.

Ja spielt der denn in der Schweiz nicht?
Doch, aber so wie wir das wollen. Dafür bezahlen wir unsere Lobbyisten ja auch anständig.

Das tönt ja, wie wenn wir in einer Bananenrepublik leben würden.
Nein, für das ist es bei uns zu kühl. Und Sie tun diesen Ländern Unrecht; dort gibt es nämlich tiefere Medikamentenpreise, auch für solche aus unserem traditionsreichen Hause, und Generika sind recht weit verbreitet.

Donnerwetter, da haben wir hier aber einiges aufzuholen.
Uns kann es nicht langsam genug gehen.

Wie wurde eigentlich die Kampagne gegen tiefere Arzneimittelpreise finanziert?
Mit dem Geld unserer Kunden natürlich, also denen, die zu viel für unsere Produkte bezahlen.

Hätten Sie mir ein Mittel gegen Brechreiz, ich glaube, mir wird übel?
Ist alles nur in Ihrem Kopf, aber los, schlucken Sie jetzt dieses Originalpräparat.

Wenns mir zum Kotzen ist, nehme ich alle und «rülps» versteben Sie mich, wenn ich nun dieses Gespräch ab(brechen) will und Ihnen «rülps» jetzt nicht danken mag.

Peter Derrer